

**titlis**

*grüsse*

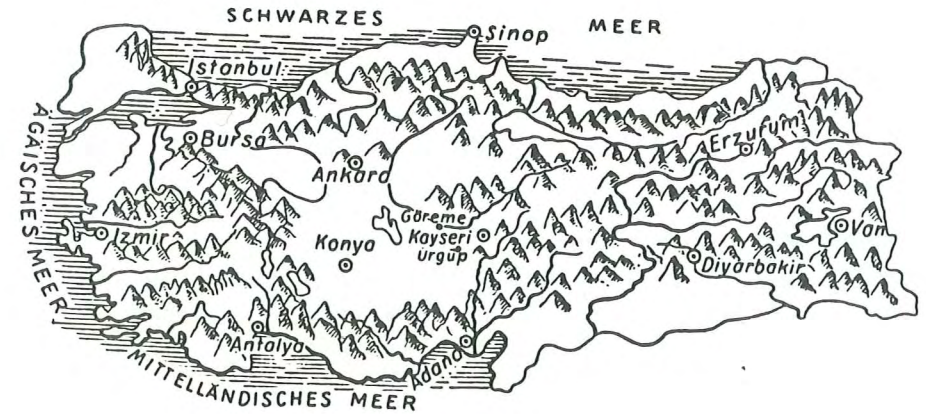
**ENGELBERG**

**75. JAHRGANG / HEFT 4 / DEZEMBER 1989**

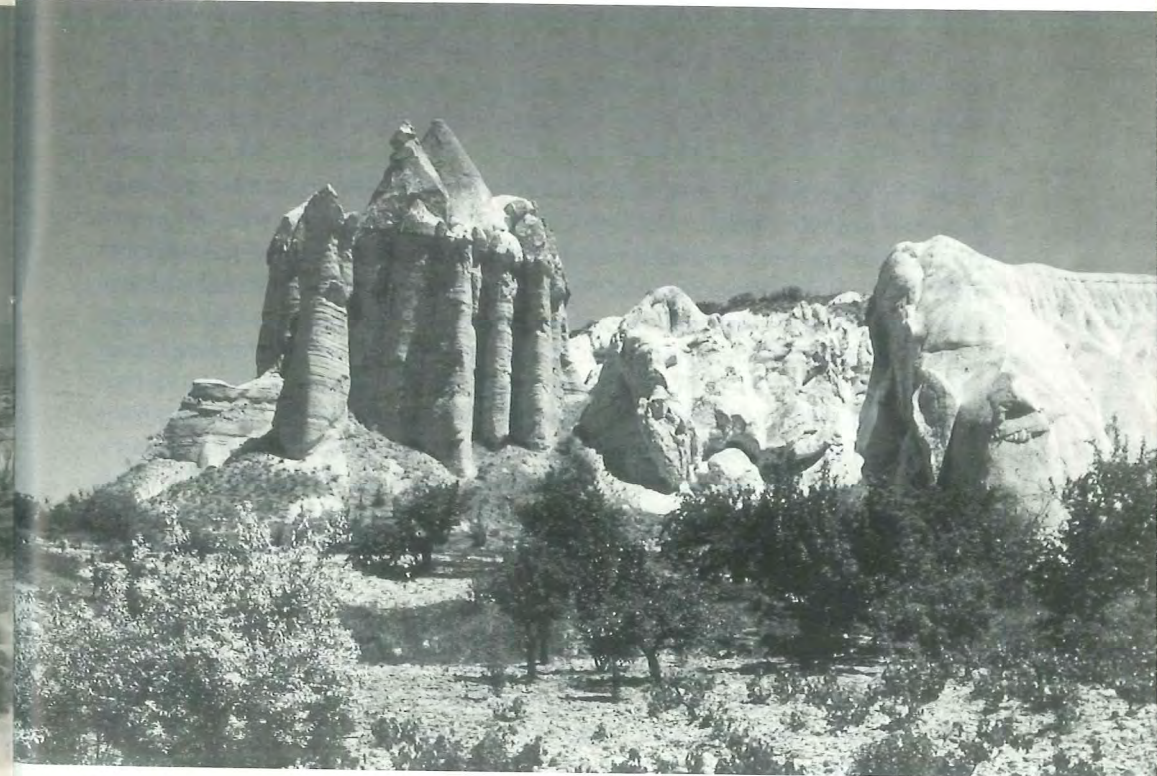
## Einst Hochland der Mönche

### Kappadokien

Ein berückendes Stück in der Kruste unseres Erdballs. Wer dorthin gelangt, der taucht in eine Landschaft fremdartiger, faszinierender Schönheit ein. Viele Adjektive treffen zu: phantastisch, märchenhaft, bizarr, verwirrend. Felsgebilde die unvermittelt aus dem Gelände aufragen, in den Klüften und Tälern oder an den steilen Abstürzen der Tafelberge sich hinziehen, vereinzelt, paarweise oder in dichten Herden. Pyramiden, Kegel, Türme, Pfeiler, Nadeln aus verschiedenfarbigem Tuffgestein, «Dome», «Feenkamine», mit Hüten, Hauben, Helmen, Turbanen aus härterem Gestein. Durch die Kräfte der Erosion herausgeformt aus dem Ablagerungsmaterial der Vulkane, die die anatolische Hochebene umstehen, besonders der Erciyas Dagı, der mit seinem schneebedeckten Gipfel (3916 m) in den östlichen Himmel ragt, und



des Hasan Dagı (3553 m) in südlicherer Richtung gegen den mittleren Taurus hin. Seit ihren Ausbrüchen sind Jahrtausende äusserst bewegter Menschengeschichte über das Hochland hinweggezogen.



## Christentum

Doch ist hier nicht der Ort, die Geschichte auszubreiten und die alten Kulturen darzutun, die Kleinasien umpflügten und befruchteten. Hingegen muss in unserm Blick auf Kappadokien, das in seiner Mitte liegt, daran erinnert werden, dass sich die kleinasiatischen Provinzen schon früh dem Evangelium Christi geöffnet haben. Erwähnen wir, wie laut Apostelgeschichte beim Pfingstereignis unter den frommen Juden auch Leute aus Kappadokien zugegen waren, die erstaunt fragten: «Wie kommt es, dass wir sie (die Apostel) in unserer eigenen Sprache von den Grosstaten Gottes reden hören?» Paulus streifte Kappadokien auf seiner zweiten Missionsreise, als er nach Ikonium in Lykaonien (heute Konja) vorstieß. Und Petrus wandte sich von Rom aus in seinem ersten Brief «an die Erwählten, die Fremdlinge in der Diaspora von Pontus, Galatien und Kappadokien. Im 3./4. Jahrhundert war das kappadokische Caesarea (heute Kayseri) bereits Zentrum eines blühenden Christentums, das sich von hier aus östlich nach Armenien ausbreitete. «Die Kappadokier» sind in der Geschichte der Theologie und Spiritualität, in der Dogemengeschichte und Patrologie ein Begriff. Gemeint sind vor allen die drei hervorragenden Kirchenlehrer Basilius der Grosse (329/30-379), Gregor von Nazianz (330-390) und Gregor von Nyssa (334-394).

Die christliche Bevölkerung Kleinasiens war im Verlauf der beiden Jahrtausende bis in die neue Zeit herauf wiederholt äusserst leidvollen Prüfungen und gewalttätigen Verfolgungen ausgesetzt, besonders durch die Einfälle der Perser, Araber und Hunnen, die Eroberungszüge der Seldschuken und die Herrschaft der Osmanen, das heisst zugleich durch das unaufhaltsame Vordringen des Islam. Noch heute wird den Christen von seiten des laizistischen türkischen Staates keine Möglichkeit zugestanden, in der Öffentlichkeit religiös zu wirken. Einigermassen tröstlich, dass es jetzt wenigstens zum Prestige-Gehaben eines aufgeklärt sein wollenden Staates gehört, die Überreste einst bedeutsamer Kulturen in Schutz zu nehmen. Von daher dürfte der weiteren böswilligen Zerstörung und törichten Beschädigung christlicher Denkmäler etwas Einhalt geboten sein, indes natürlich die Einflüsse des gegensatzreichen anatolischen Klimas auch in Zukunft wirksam bleiben werden.

Ja, wirklich: Der Interessierte findet in Kappadokien nicht bloss einen geomorphologisch einzigartigen Landstrich, sondern eine wenn auch nur mehr in Bruchstücken erhaltene, dichte Ansammlung von Zeugnissen einer grossen christlichen Vergangenheit. Sie sind eingebettet, eingegraben, eingezeichnet in diese wilde, durchfurchte, unüberschaubare und dennoch so klar geformte Gestalt

der Hochebene. Die Menschen, die sich hier zum kurzen oder langen Bleiben einrichteten, haben die aus weicheren und härteren Tuffschichten bestehenden Kegel und Felswände allüberall ausgehöhlt zu Wohnungen, da und dort mehrstöckig, zu Kult- und Wirtschaftsräumen, zu Stallungen und Taubenschlägen. Besonders in Zeiten der Gefahr und der Verfolgung verkrochen sie sich in dieses Stück Erde, das ihnen Zuflucht und Schutz bot. Eine überlieferte Schätzung besagt, dass Kappadokien etwa 300'000 Einwohner zählte, wovon etwa 30'000 als Eremiten und Mönche gelebt haben sollen. Und damit kommen wir erst recht zu unserm Thema.

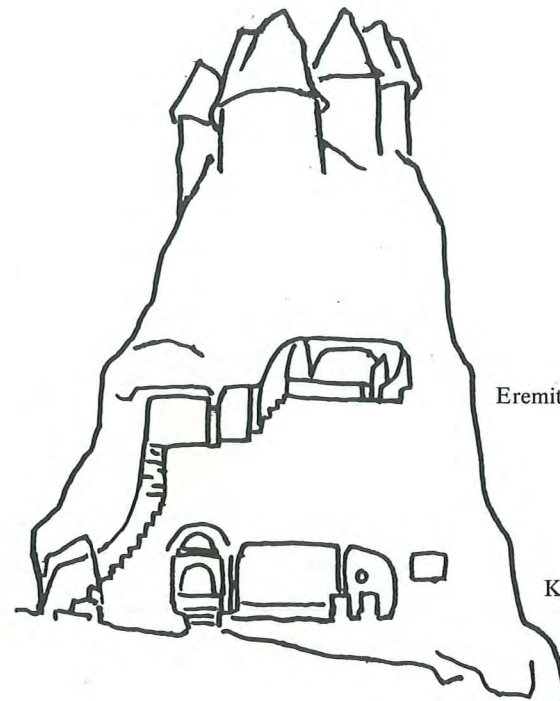
## Mönche

Ja, offensichtlich erschien Kappadokien schon früh als ein günstiges Gelände, um «der Welt zu entfliehen». Die Entdeckungen und Erforschungen, welche dort in unserem Jahrhundert durchgeführt wurden\*, erhellen denn auch deutlich, dass die topographischen Gegebenheiten der inneranatolischen Landschaft nicht nur die Entstehung enger Siedlungsgemeinschaften begünstigten, sondern dass die Siedler «wesentlich von den Formen des mönchischen Gemeinschaftslebens beeinflusst wurden». Tatsächlich zum Staunen, wie zahlreich und dicht beieinander die stummen und doch so sprechenden Überreste monastischer Daseinsform sind, seien es Eremitagen gewesen oder Klöster, Kirchen, Refektorien, Räume für Meditation, Studium, Arbeit, oder auch Grablegen. «So haben die der Lehre des Evangeliums verpflichteten Gemeinwesen in der kappadokischen Landschaft vielleicht die tiefsten Spuren hinterlassen, die ihrem inneren Verlangen nach Andacht und Beschaulichkeit weitgehend entgegenkam. Prediger und Mönche glaubten, hier jenes gesuchte Land gefunden zu haben, in dem sich eine gesellschaftliche Erneuerung durchführen liesse und neue Verbindungen vom Menschen zu seinem Schöpfer möglich schienen. Von daher kam die Rolle Kappadokiens für die Verbreitung des Christentums nicht hoch genug eingeschätzt werden, indem hier nicht nur die christliche Lehre in ihrer geistigen Ausformung unschätzbare Impulse erhielt, sondern auch die ideale Verknüpfung von geistlichem und weltlichem Leben vorgelebt wurde» (Wagner).

\* Guillaume de Serphanion, zwischen 1920 und ca. 1940  
Nicole et Michel Thierry, um 1960



St. Simeon



St. Simeon-Kegel im «Tal der Mönche»

Eremitenklause

Kapelle

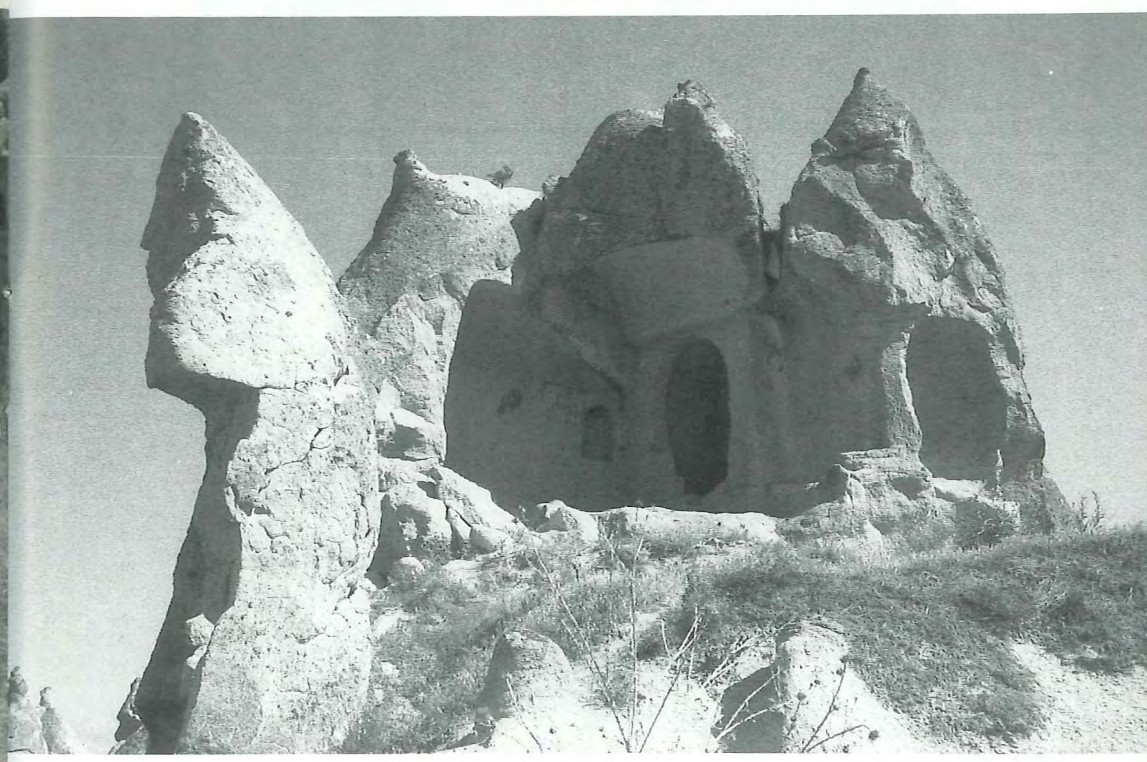
0 5 10 m

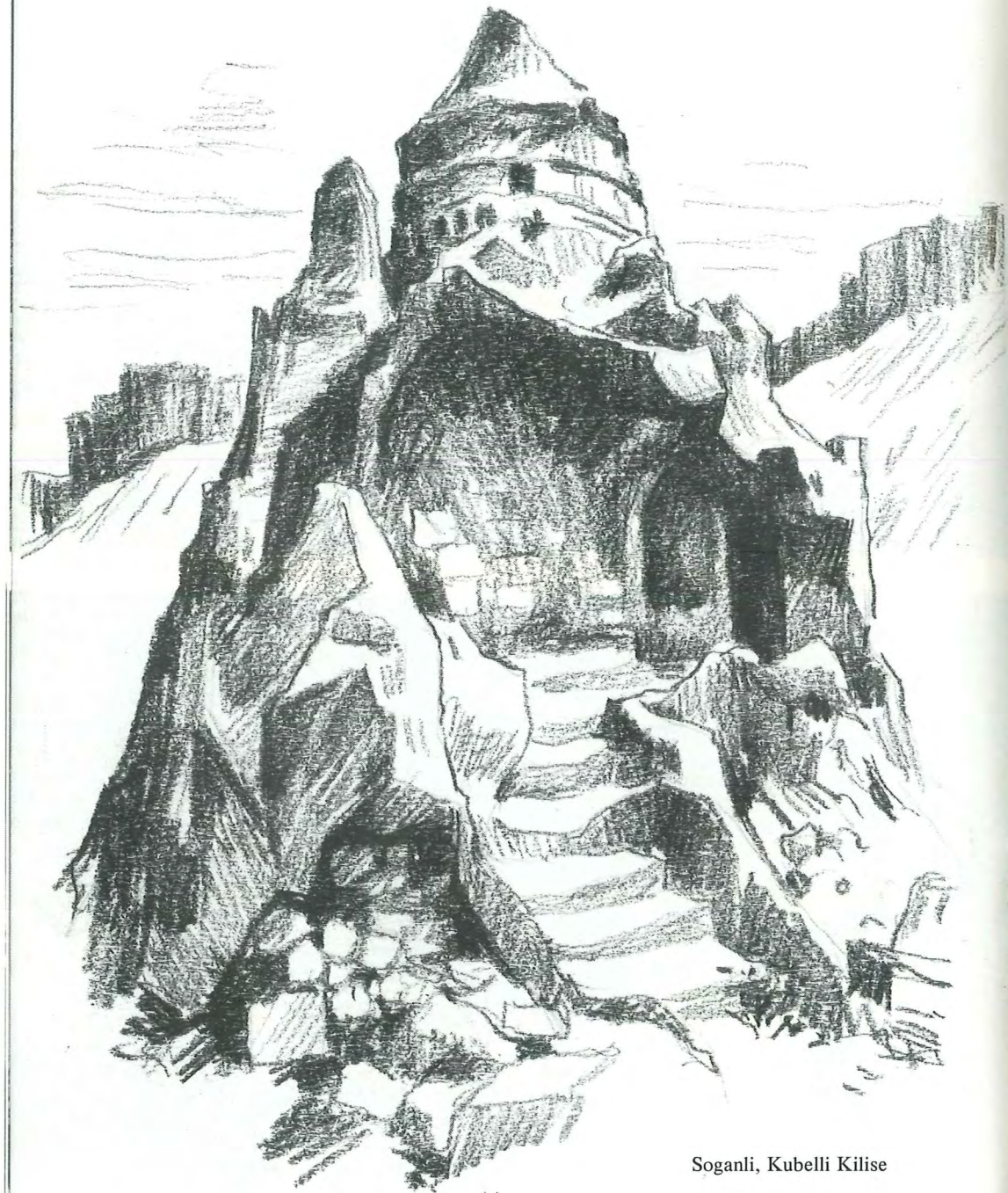


Einsiedelei bei Güzelöz

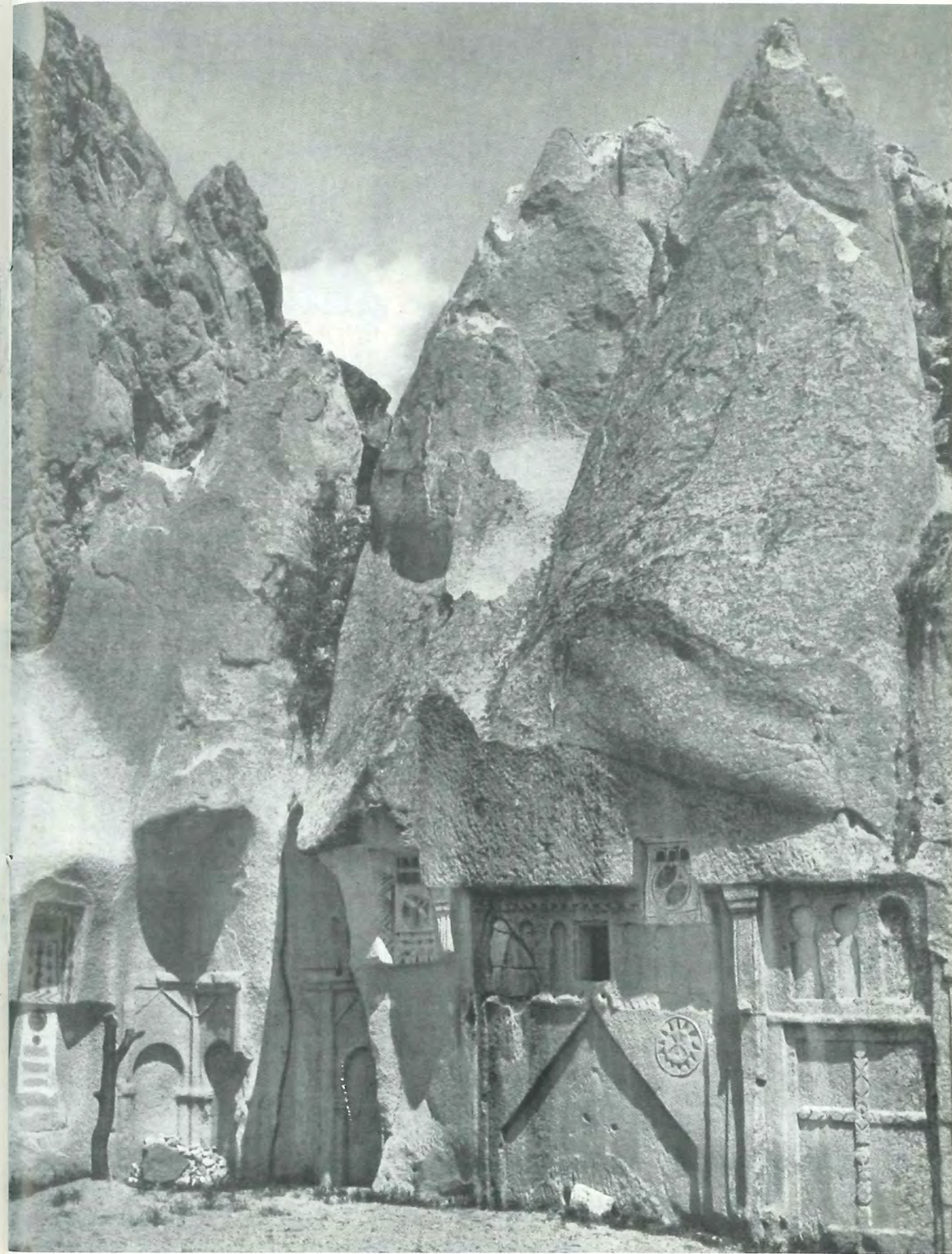
Die selbstgehöhlte Felsenwohnung soll dich bergen  
Und schlichtes Werk der Stunde, wenn nottut sich zu mühen.

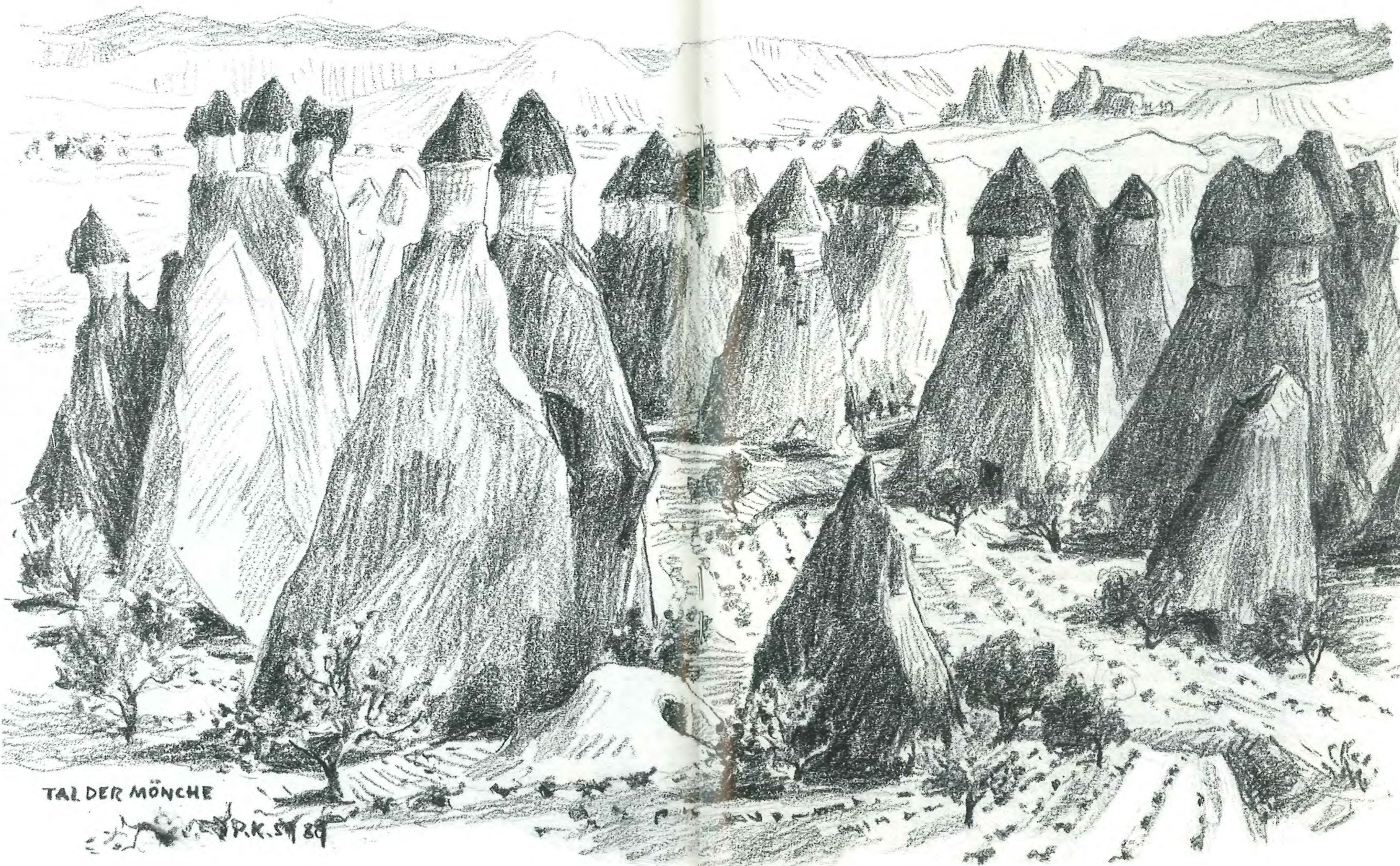
Aus einem Hymnus des Gregor von Nazianz





Soganli, Kubelli Kilise





TAL DER MÖNCHE

R.K. 5/89

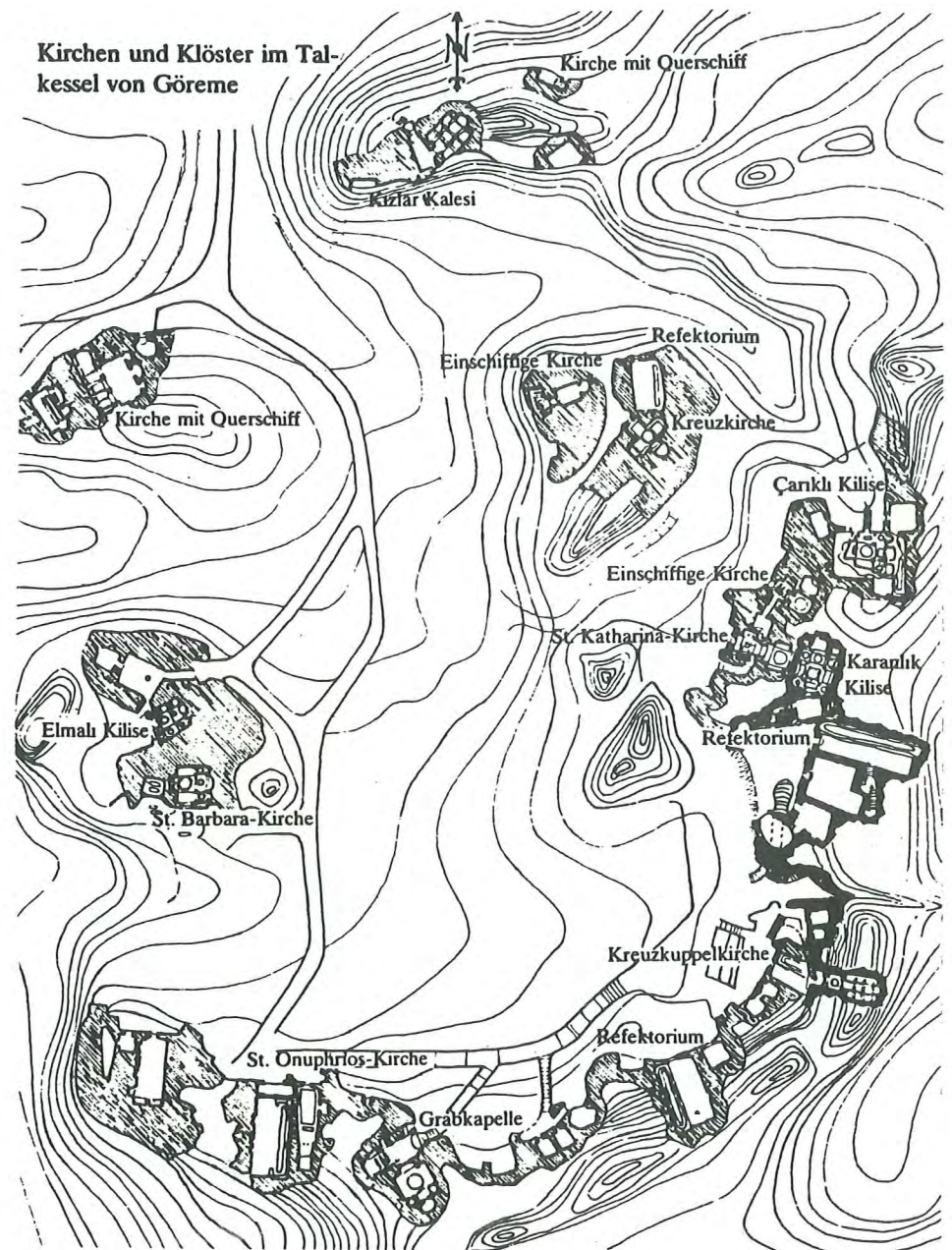
## Räume

Etliche der am besten erhaltenen Einsiedeleien, Kirchen und Klosterräume im Gebiet von Göreme, Ürgüp, Ortasiar, Uchisar, in den Tälern von Cemil und Soganli, von Selime und Ihlara sind im Sinne von Museen und «Sehenswürdigkeiten» zugänglich, die bekanntesten gegen Eintrittsgebühren. Und die islamgläubigen Händler ringsum haben die Situation wohl erfasst, bieten dem Besucher eifrig und freundlich die farbigen Reproduktionen einer vormals tief christlich geprägten Welt zum Kaufe an. Wenn man sich nicht mitschieben lassen will in dem immer zudringlicher werdenden Touristenstrom, der mit seiner alles verschlingenden Neugier und geringen Ehrfurcht das Werk der Zerstörung auf seine Weise fortsetzt, nein, wenn es einem gelingt, die ehrwürdigen Stätten mit ihrer ikonographischen Ausstattung zu stillerer Stunde aufzusuchen, dann mag man die geistige Atmosphäre erahnen, in der die Leute der Höhlensiedlungen und die weltflüchtigen Mönche ihre Gottesdienste gefeiert haben.

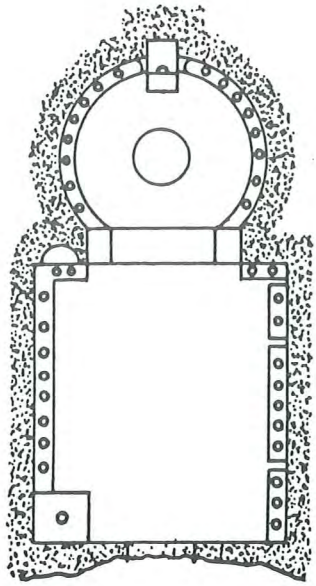
Einige Höhlenkirchen zeigen ihre Bedeutung an, indem die Eingangspartie oder die nach aussen gerichtete Seite durch architektonische Elemente, wie Blendarkaden oder einfache Relieferung, gestaltet ist (Vgl. Abb. S. 109). Die Innenräume, für unsere Begriffe meist klein und niedrig, zudem nur spärlich belichtet durch den rückwärtigen Eingang und kleine Fensteröffnungen, gleichen aber nicht etwa formlosen Naturhöhlen. Nein, die Erbauer, besser die Steinmetze dieser «Architekturen im Negativverfahren» ahmten mit Akribie schon bekannte positive frühchristliche und byzantinische Raumschemata nach. Wie die ausgewählten Grundrisse (S. 113 und 114) zeigen, gibt es da einschiffige bis mehrschiffige, auch kreuzförmige Anlagen mit den zugehörigen Apsiden und Gewölben, Pfeilern und Säulen. Unregelmässigkeiten und Kombinationen sind bedingt durch Bedürfnisse des Gebrauchs oder ergaben sich aus der Gestalt des Felsens. Einen originellen Einzelfall stellen die Kubelli-Kirchen bei Soganli dar. Sie wurden als Ganzes aus den Felskegeln herauskulptiert, so dass sie als freie Kreuzkuppelbauten erscheinen, mit zentralem Tambour und flachem Kegeldach. (Zeichnung S. 108) Gewiss, die Menschen, mögen es kleine Christengemeinden oder Mönchsgemeinschaften gewesen sein, die all diese Höhlenkirchen benutzten, müssen sie als bergende Räume, im physischen und geistigen Sinn, empfunden haben.

Abbildungen S. 106/107: Zerfallende Höhlenkirchen im Tal von Soganli und im Gebiet von Zelve/Göreme

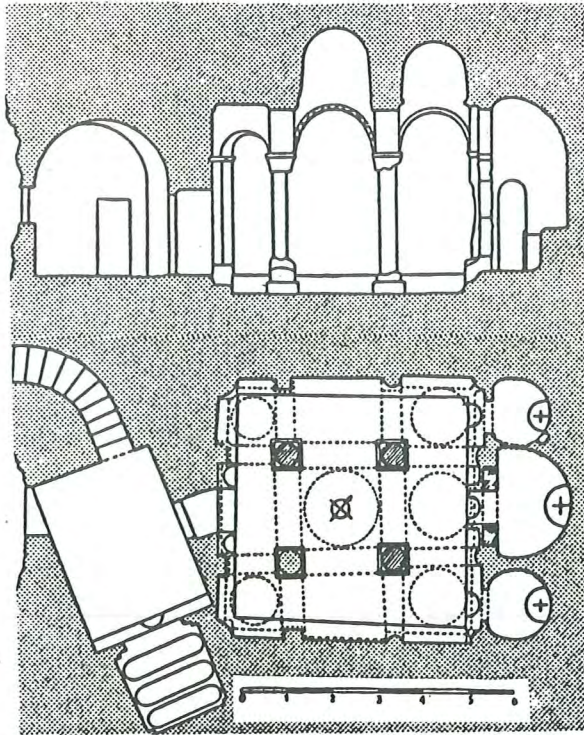
Abbildung S. 109: Fassade des Hallaç Klosters bei Ortahisar







Einschiffiger Raum  
Haçlı Kilise in Kizil Cucur

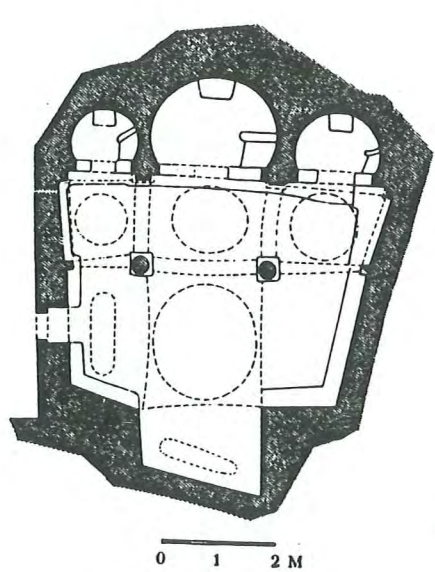
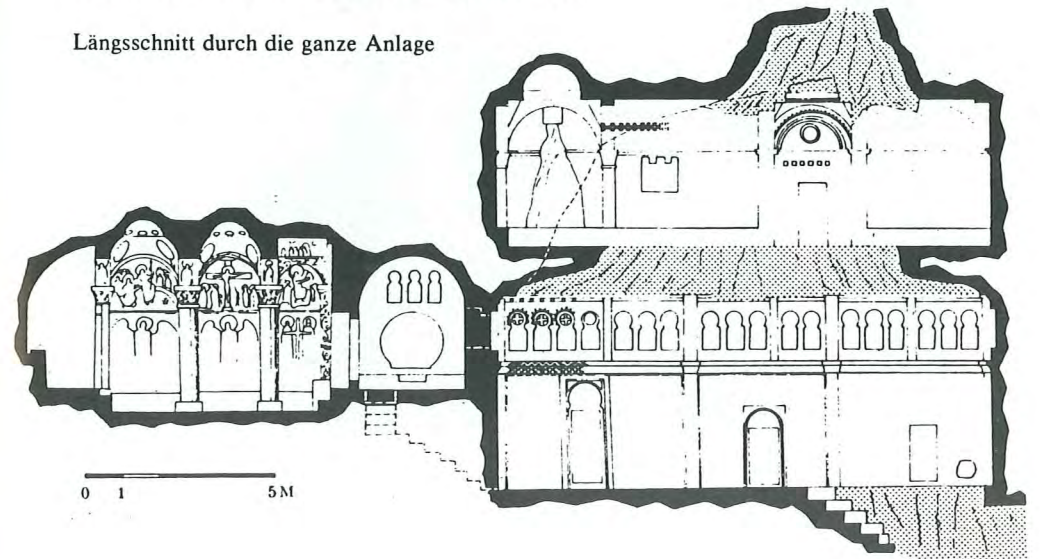


Karanlık Kilise Grundriss und Längsschnitt



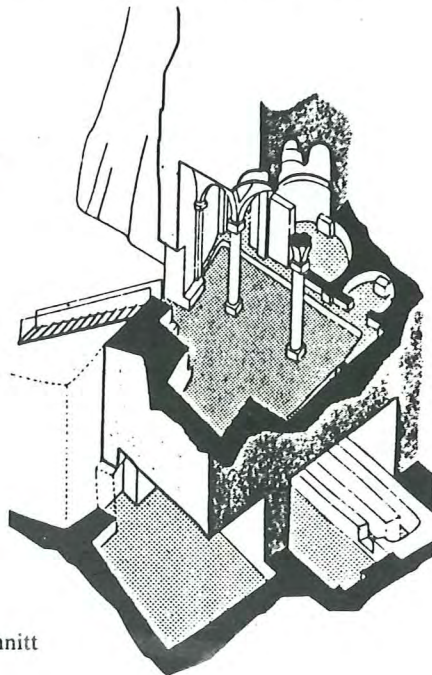
Karanlık Kilise. Fassade und Vorhalle (eingestürzt)

Längsschnitt durch die ganze Anlage



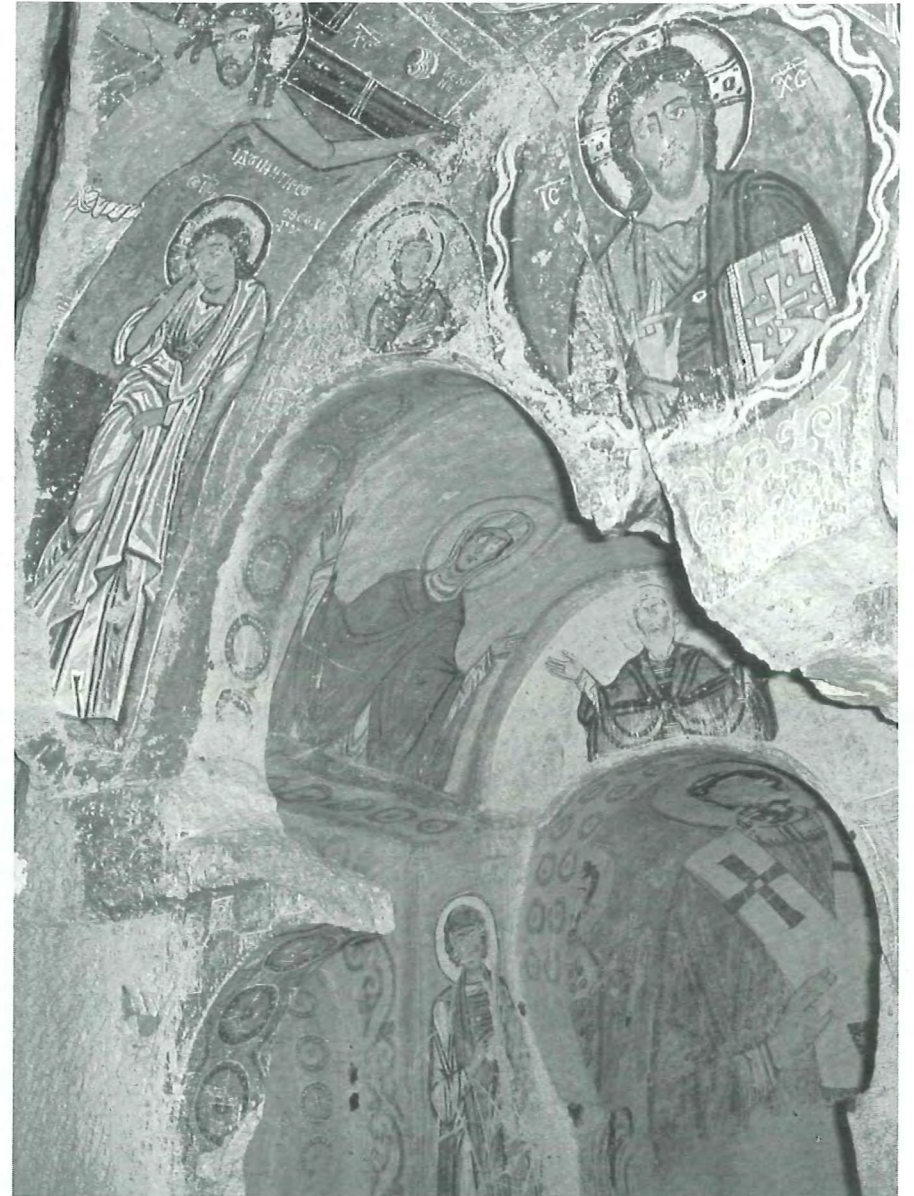
0 1 2 M

Carikli Kilise  
Grundriss und axionometrischer Schnitt





Göreme. St. Barbara Kilise  
Lineargeometrische Dekoration aus der Zeit des Ikonoklasmus, 8./9. Jh.



Göreme, Meryemana Kilise (Marienkirche)  
Malereien im Hauptraum und in den seitlichen Räumen. 1. Hälfte 11. Jh.



## Bilder

So unauffällig sie nach aussen in Erscheinung treten, so reich ausgestattet sind oder waren die meisten dieser ins Felseninnere gehöhlten Heiligtümer. Gewiss die Wandmalereien gaben ihnen eine erhöhte Innigkeit. Für die Gläubigen mussten sie aber auch die Enge des Raumes sprengen und, wie die Liturgie, ein Fenster auf tun in jene Wirklichkeiten, durch welche Gott zum Menschen sprechen will. Es scheint klar, dass auch der asketisch lebende Mensch auf Bilder angewiesen ist und sie ihm zu Hilfe kommen.

Der eilige Besucher der «Sehenswürdigkeiten» nimmt vielleicht den Eindruck mit, es sei im grossen und ganzen das bekannte ikonographische Programm der byzantinischen Kirchenkunst abgehandelt: Pantokrator, Engel, Evangelistensymbole, Propheten und Apostel, die überlieferten Szenen des Alten Testaments, die Heilsereignisse des Neuen, dh. das Leben des Herrn von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt, das Marienleben, immer wieder die Theotokos mit dem göttlichen Kind auf dem Schoss, die vielen Heiligen . . . Eine aufmerksamere Betrachtung zeigt aber, dass die Weltabgeschiedenheit der kappadokischen Täler manche Originalität in Bildwahl und Bildgestalt begünstigt hat. Naheliegender auch, dass die in Kleinasien und in den dortigen Mönchskreisen besonders verehrten Heiligen und Asketen öfters im Bilde erscheinen, etwa die heiligen Georg, Theodor, Simon der Säulensteher, Konstantin und Helena, Barbara, Paraskeve, die vierzig Martyrer von Sebaste und natürlich der hochverehrte einheimische Hagios Basileios.

Vergeblich suchte ich sein Bild in der ihm geweihten unterirdischen Felsenkirche zu Sinassos (heute Mustafapasa), einem bis 1923 ausschliesslich von Griechen bewohnten Dorf, südlich Urgüp. Es zeigte sich aber, dass sie eine sogenannte ikonoklastische Ausmalung aufweist, das heisst, ihre Ausschmückung in der Zeit des herrschenden Ikonoklasmus (726–843) erfolgte: keine figürliche Darstellung, nur religiöse Zeichen und Ornamente, wie zum Beispiel auch in der St. Barbarakirche zu Göreme (Abb. S. 116). Ein gemaltes Juwelenkreuz (Crux gemmata) inmitten reicher Pflanzenornamentik. Und in griechischen Buchstaben die bezeichnende Inschrift: «Der durch das (blosse) Kreuz dargestellte Christus erleidet keine Beeinträchtigung, weil er nicht durch ein (figürliches) Bild wiedergegeben werden kann»!

Vor dieser Zeit aber, etwa im 6. und 7. Jahrhundert, und erst recht nach der Entscheidung des Bilderstreites zugunsten der Bilderverehrung blühte in den kappadokischen Höhlenkirchen die christliche Bilderwelt wahrlich intensiv. Sie reicht von Darstellungen volkstümlichen Einschlags, naiver, derber Art und kräftiger Farbgebung bis zu solchen von feinsten byzantinischer Ausdrucksweise

und Farbigkeit. Wie lebendig und doch majestätisch beruhigt wirkt zum Beispiel die Gruppe der mit dem Herrn zum Abendmahl versammelten Apostel am Tisch mit dem blauen Ichtys in der Mitte (Abb. S. 119), in der Tokali Kirche bei Göreme. Oder unweit davon, in der Karikli Kirche, die zur grossen Versammlung der Göreme-Klöster (Plan S. 113) gehört: Jene Szene, wo der Herr vor seiner Himmelfahrt Abschied nimmt von den Aposteln, die zur Rechten und Linken aufgereiht, ihm tiefgebeugt die letzte Huldigung erweisen, indes die Männer am Bildrand zum Himmel zeigen: «Er wird wiederkommen! (Abb.S.119).

### Basilius

Nun eben, von den Eremitagen und Höhlenklöstern, die wir streiften, geht wohl keine auf die Lebenszeit des grossen Kappadokiers zurück, erst recht nicht ihre malerische Ausstattung. Jedoch fand Basilius schon in seiner Jugendzeit und später, als er den Bischofsitz von Caesarea innehatte, ein weitverbreitetes Mönchtum vor. Er lernte das christliche Mönchswesen in dessen Ursprungsländern persönlich kennen und hat offenbar selber das klösterliche Leben in Abgeschiedenheit (am Fluss Yesilimak, Pontus) erprobt. Wie anders könnte sein Freund Gregor von Nazianz sich in einem Brief zu dieser emphatischen Schilderung veranlasst gesehen haben: «Ich bewundere Deine pontische Landschaft mit ihrem Nebel, aber auch den Dir würdigen Platz Deiner Zurückgezogenheit und bestaune die überhängenden Felsen ebenso wie die wilden Tiere, die Deinen Mut auf die Probe stellen. Ich sehe mit grosser Bewunderung die Einsamkeit, der Du Dich ausgeliefert hast. Vielmehr aber noch beeindruckt mich die Salzhöhle mit ihren bekannten Schönheiten, mit dem Platz der Askese, dem klösterlichen Teil und der Schule. Die Wälder mit den wildwachsenden Bäumen erstaunen mich ebenso wie die aufregenden Bergkronen, die Deine Einsamkeit nicht so sehr umgeben als vielmehr abgrenzen. Ich sehe dort auch den bemessenen Raum und das hereinsinkende Licht, das wie durch einen Kamin zu Dir herabdringt . . . und der nahe Fluss donnert zu Tal, der grosse und furchtbare, dessen Rauschen die Psalmengesänge der dort hausenden Heiligen übertönt». Basilius führte denn auch als geistlich, liturgisch und sozial äusserst engagierter Bischof beispielhaft ein asketisches Leben. Doch hatte in seinen Tagen die «Flucht ins Mönchsgewand» und in die «Wüste» ein solches Ausmass angenommen, dass er es für notwendig erachtete, den überbordenden Asketismus und Individualismus der Mönche durch ordnende Vorschriften von seiten der Kirche einzudämmen. Folgender Passus mag seine Einstellung charakterisieren: «Eine vollkommene Lebensgemeinschaft nenne ich die, in der jeglicher Privatbesitz verboten, der Widerspruch der Meinungen aufgehoben ist und jedes Zerwürfnis,

jeder Ehrgeiz und Streit fehlen. Alles ist gemeinsam: die Seele, der Wille, der Körper, das, womit der Körper genährt und gepflegt wird, gemeinsam der Gott und das Handeln in Frömmigkeit . . . Die vielen sind einer, und der eine ist nicht allein, sondern in den vielen.»

Dem Ideal eines solchen «Kommunismus», wie ihn die urchristlichen Gemeinden anstrebten, haben auch die kappadokischen Mönche bei weitem nicht immer nachgelebt. Aus dem Stilwechsel der Wandmalereien zu schliessen hat der leidenschaftlich geführte Streit um die Verehrung der Bilder auch die Mönche Kappadokiens entzweit in Ikonoklasten und Ikonodoulen. Einzelne entzogen sich den Spannungen im Osten und schlossen sich westlichen Klostergemeinschaften in Italien und Frankreich an, nicht ohne Einfluss zu nehmen. Nach der Beilegung des Bilderstreites, zu der zwei kluge byzantinische Kaiserinnen (Irene und Theodora) positiv beigetragen hatten, lebte das Mönchtum wieder mächtig auf und die Bildkunst wie die Liturgie entfalteten sich prachtvoll, nicht nur in den grossen Kirchen der Hauptstadt am Goldenen Horn, sondern auch in den verborgenen Felsenkirchen Kappadokiens.

Aber mit der Zeit zeigten sich dann in der äusserlich begünstigten Entwicklung des östlichen Mönchtums Praktiken, die seinem Wesen entgegenliefen und ihm, wie übrigens auch im abendländischen Klosterwesen des Mittelalters, gefährlich wurden. Irdische Ambitionen und Güter traten in vielen Klostergemeinschaften in den Vordergrund und verdunkelten den Mönchen ihre «Teilhabe an der transzendenten Wirklichkeit» (Gregor von Nyssa). Der fromme Kaiser Nikephoros II. Phokas (in einer Kirche bei Göreme sieht man ihn im Bilde dargestellt) sah sich zu bitterem Tadel veranlasst und griff in die Verhältnisse ein, indem er die Gründung von noch mehr Klöstern verbot und den bestehenden die Vermehrung ihres Besitzes.

1923, infolge des griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausches, mussten die letzten christlichen Mönche ihre Wohn- und Gebetsstätten auch in Kappadokien verlassen. Nehmen jetzt muslimische «Heilige», Mitglieder mystischer Bünde (mit ordensähnlichen Regeln), wie etwa der Derwischorden der Bektaschi, deren Platz ein? Das kappadokische Hochland bleibt jedenfalls gestempelt durch die christgläubigen Menschen, die dort hausten und auf dem Weg anachoretischer oder coenobitischer Lebensweise suchten, das eigene Herz zu beschneiden und den Zugang zu Gott zu finden.

Im übrigen «zergeht die Gestalt dieser Welt» und «unsere Heimstatt ist im Himmel», verkündet Paulus. Und unser heilige Vater Basilius, wie ihn Benedikt in seiner Regel (Kap. 73) nennt, war gewiss vom gleichen Glauben beseelt.